

Der Unbeirrbare

Zum 90. Geburtstag von Gotthold Hasenhüttl. Von FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK.

„Im Jahre 1917 wartete ich eines Morgens in La Rochelle auf Mitschüler, die mich ins Gymnasium begleiten sollten; sie verspäteten sich, sodass ich bald zu meiner Zerstreung nichts mehr zu erfinden vermochte und beschloss, an den Allmächtigen zu denken. Augenblicklich machte er sich in den Azur davon und verschwand ohne irgendeine Erklärung; er existiert nicht, sagte ich, höflich erstaunt, zu mir selbst, und hielt die Angelegenheit für abgetan.“

Dieses Zitat findet sich in Jean-Paul Sartres autobiographischem Werk *Die Wörter*, das 1964 im Original und 1965 in deutscher Übersetzung erschien und in dem Sartre seine Jugend beschreibt. Sartre, der 1964 den Nobelpreis für Literatur erhielt und der mit Albert Camus zu den führenden und prägenden Köpfen der Existenzphilosophie zählt, schrieb in deutscher Kriegsgefangenschaft das Weihnachtsspiel *Bariona* oder *der Sohn des Donnerers*, das am Heiligen Abend 1940 im Gefangenenlager bei Trier uraufgeführt wurde. Die Originalausgabe erschien erst 30 Jahre später. Zwei Jahre darauf erschien das Werk erstmalig in deutscher Übersetzung — und der Übersetzer war der wissenschaftliche Assistent von Hans Küng am Tübinger Institut für Ökumenische Forschung. 1972 promovierte dieser Assistent zum Dr. phil. mit einer Arbeit über den Gottesgedanken bei Sartre. Sein Name: Gotthold Hasenhüttl. Am 2. Dezember des Vorjahres ist er 90 Jahre alt geworden; *KIRCHE IN* gratuliert nachträglich und wünscht dem unbeirrbaren Christen SHALOM!

Das Stück *Bariona* findet sich in Hasenhüttls Werk „*Gott ohne Gott. Ein Dialog mit Jean-Paul Sartre*“, das 1972 im Verlag Styria erschien — naheliegender, dass das Werk eines aus Graz

gebürtigen Theologen in einem Grazer katholischen Verlag herauskommt. Eine persönliche Bemerkung: Für mich als Studenten der Theologie war dieses Buch nichts weniger als eine Offenbarung; das bezeugen bis heute die vielen Unterstreichungen, die ich angebracht habe. Bis heute ist mir dieses Buch kostbar und hat jede Übersiedelung mitgemacht. Es hat meine Bewunderung für Hasenhüttl begründet, und die Bewunderung dafür, mit welcher Konsequenz er seinen (Glaubens) weg gegangen ist und geht, ist unverändert.

Die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts waren eine Zeit, in der bei vielen, vor allem jungen Menschen die Existenzphilosophie „in“ war. Ich erinnere mich, mit welcher Begeisterung wir etwa *Der Fremde* von Albert Camus gelesen und uns dabei selbst als „fremd“ wahrgenommen haben. Der junge Theologe Hasenhüttl hat sich auf diese Philosophie eingelassen, er hat die Fragen, die sie an Glaube und Theologie stellt — siehe das Zitat am Anfang — ernst genommen und nach Antworten aus dem Glauben gesucht. Wer aber auf der Suche ist, ist nicht im Besitz, auch nicht im Besitz der Wahrheit. Der Glaube ist keine Festung, die es zu verteidigen gilt, sondern ein Weg, den man gehen soll — und zwar ge-

meinsam, als Syn-Hodos.

1959 — im Jahr, in dem Johannes XXIII. das 2. Vatikanische Konzil und damit einen Aufbruch angekündigt hat — wurde Hasenhüttl im Rom zum Priester geweiht. Nach zwei Jahren als Kaplan in seiner Heimatdiözese ging er als Assistent zu Hans Küng nach Tübingen; man darf vermuten, dass die Zusammenarbeit mit Küng Hasenhüttl geprägt hat. Ab 1974 wirkte er als Professor für Systematische Theologie an der Universität des Saarlandes. Die Liste seiner Veröffentlichungen ist beeindruckend; mir ist seine *Kritische Dogmatik* (Graz 1979) in besonderer Erinnerung. Einen seiner Buchtitel — *Glaube ohne Denkverbote* — mag man durchaus als ein Lebensmotto Hasenhüttls verstehen.

Vor 20 Jahren zeigte sich Hasenhüttls Unbeirrbarkeit vor der großen Öffentlichkeit. Es war beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Hasenhüttl feierte die Eucharistie und lud dabei alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein, das eucharistische Brot zu empfangen. Das hatte die Suspendierung von seinen priesterlichen Funktionen zur Folge. Es gibt das Gerücht, 'dieser Schritt sei auch auf der Basis einer Stellungnahme erfolgt, die von einem Kollegen Hasenhüttls in Trier vorgelegt wurde — Manfred Scheuer, der noch im glei-



chen Jahr 2003 zum Bischof von Innsbruck ernannt wurde und der inzwischen der Diözese Linz vorsteht. 2006 wurde Hasenhüttl die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen, 2010 trat er, nach jahrelangen Auseinandersetzungen, aus der Kirche aus — aus der Kirche als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“, wie er betonte, nicht aus der Glaubensgemeinschaft.

Hasenhüttl hat mit seinen Ansichten und Aussagen prominente Kritiker gefunden. So hat Joseph Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation, gemeint, Hasenhüttls Theologie entspreche nicht dem katholischen Glauben. Der 2003 in Graz verantwortliche Diözesanbischof Egon Kapellari meinte, Hasenhüttl habe mit der Kommunion für Nichtkatholiken einen schwerwiegenden Bruch mit der kirchlichen Ordnung begangen. Raymund Schwager, Dogmatiker in Innsbruck, äußerte den Verdacht, Hasenhüttl wollte seinen Fall in den Medien „am Kochen“ halten, um den Verkauf seiner Bücher zu fördern.

Wie schlimm es um die Diskussionskultur in der katholischen Kirche bestellt ist, hat der „Fall Hasenhüttl“ geradezu exemplarisch vor Augen geführt. Dass sich daran auch im Pontifikat Franziskus nichts geändert hat, zeigen die Auseinandersetzungen um den Synodalen Weg in Deutschland. Erst jüngst hat Kardinalstaatssekretär Parolin gemeint, die Diskussion über die Ordination von Frauen verbieten zu können. Diskussionsverbot — geht's noch?

Respekt dem Theologen Hasenhüttl zu seinem runden Geburtstag. Respekt — und Dank für seine Unbeirrbarkeit. Hasenhüttl erlebte und erlitt das Schicksal aller Propheten: Sie werden nicht gehört — *nemo propheta in patria (et in ecclesia) sua* — und sie werden verfolgt. Aber unsere Kirche hat in dieser Zeit nichts nötiger als Propheten. Sie braucht, wenn sie im 21. Jahrhundert als Kirche überleben und nicht zur fundamentalistischen Sekte verkommen will, Männer und Frauen mit dem Charisma und mit der Unbeirrbarkeit Hasenhüttls.
